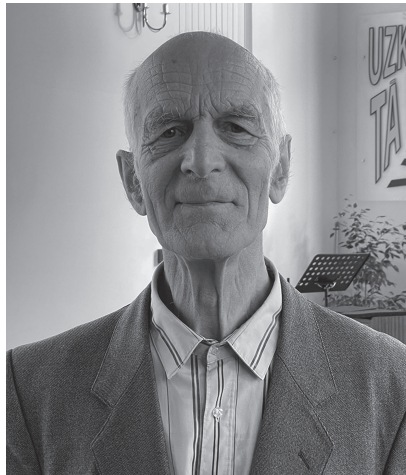


Missionsberichte für den Gottesdienst

Herausgegeben von der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten

**Drittes Vierteljahr 2023
Transeuropäische Division**



Armands erhielt von einer 95-jährigen Frau eine Besitzurkunde für ein Haus.
Was er damit machen sollte, lesen wir am 23. September.

Missionarische Projekte

1. Missionszentrum in Riga, Lettland
2. Jugendcamp in Zelenika, Montenegro

Einführung

In diesem Quartal stellen wir euch die Transeuropäische Division vor, die für die Arbeit der Siebenten-Tags-Adventisten in 22 Ländern zuständig ist: Albanien, Bosnien-Herzegowina, Dänemark, Estland, Finnland, Griechenland, Irland, Island, Kroatien, Lettland, Litauen, Mazedonien, Montenegro, Niederlande, Norwegen, Polen, Schweden, Serbien, Slowenien, Ungarn, Vereinigtes Königreich und Zypern.

In dieser Region leben 207 Millionen Menschen, darunter 88.273 Adventisten. Somit ist statistisch gesehen einer von 2346 Einwohnern Adventist.

Die besonderen Missionsgaben am 13. Sabbat dieses Quartals werden Missionsprojekte in Lettland und Montenegro unterstützen.

In Lettland werden die Spenden dazu beitragen, die Arbeit mit Kindern und Familien durch den Bau eines Missionszentrums in der Hauptstadt Riga zu erweitern. In dem Zentrum werden sich Pfadfinder treffen; Kinder werden in einer Kindertagesstätte betreut und können an Sprachkursen und Tagesaktionen in den Sommerferien teilnehmen. Familien können Gesundheitskurse besuchen und Sport treiben. Darüber hinaus werden Massagen und Zahnvorsorge angeboten und ein Friseur und eine Wäscherei eingerichtet.

In Montenegro unterstützen eure Gaben den Bau eines Jugendcamps in der Ferienstadt Zelenika an der Adria. Das Jugendlager, das an der Stelle eines baufälligen, fast neunzig Jahre alten Gebäudes, das lange Zeit von den Pfadfindern genutzt wurde, errichtet wird, soll als Zentrum für Bildung, geistliches Wachstum und Mission für Kinder dienen.

Wenn ihr eure Missionsberichte lebendig gestalten möchtet, bieten sich Fotos von Sehenswürdigkeiten und Szenen aus den vorgestellten Ländern an. Diese könnt ihr in kostenlosen Fotodatenbanken wie pixabay.com und unsplash.com finden. Ihr könnt die Fotos zeigen, während ihr die Missionsberichte vorlest, oder sie ausdrucken, um eure Räumlichkeiten oder das Schwarze Brett eurer Gemeinde damit zu schmücken.

Darüber hinaus könnt ihr unter bit.ly/TED-2023 eine englischsprachige PDF-Datei mit Fakten und Aktivitäten der Transeuropäischen Division herunterladen. Folgt uns auf facebook.com/missionquarterlies! Ihr könnt auch die englischsprachige PDF-Version der Missionsberichte unter bit.ly/adultmission und die englischsprachigen Mission Spotlight-Videos unter bit.ly/missionspotlight herunterladen.

Wenn ihr besonders effektive Wege gefunden habt, um Missionsberichte weiterzugeben, lasst es mich bitte wissen: mcchesneya@gc.adventist.org.

Vielen Dank, dass ihr die Geschwister in eurer Gemeinde zur Missionsarbeit ermutigt!

Andrew McChesney
Herausgeber

Ein lebendes Wunder

Eine Mutter aus Montenegro ging in den ersten sechs Monaten ihrer Schwangerschaft regelmäßig zum Arzt. Dem Arzt fiel nichts Ungewöhnliches auf. Was die Mutter und der Arzt jedoch nicht wussten, war, dass sich die Wirbelsäule des kleinen Voya im unteren Rückenbereich nicht richtig entwickelte. Er hatte ein Loch in seinem Rücken. Ein Teil seines Rückenmarks ragte aus dem Loch heraus, und diese Nerven waren von einer Art Ballon umgeben. Voya hatte Spina bifida.

Als sich bei der nächsten Untersuchung Unregelmäßigkeiten zeigten, wurde die Mutter ins Krankenhaus eingeliefert. Die Ärztin machte der Mutter keine Hoffnung. Sie ging davon aus, dass das Baby sterben oder schwer behindert zur Welt kommen würde, und empfahl die Geburt einzuleiten, um die Schwangerschaft zu beenden. Am nächsten Tag, einem Freitag, führte die Ärztin eine Ultraschalluntersuchung durch und stellte fest, dass Voya seine Beine nicht bewegen konnte.

Der Sabbat war für die Mutter kein Tag der Ruhe. Sie weinte unaufhörlich. In dieser Nacht war sie so erschöpft, dass sie zum ersten Mal seit drei Tagen schlief. Als die Mutter am Sonntag aufwachte, betete sie unter Tränen: „Gott, du bist allmächtig. Du kannst alles tun. Du hast meinem Voya das Leben geschenkt. Wenn du beschließt, es ihm zu nehmen, wird es nicht leicht für mich sein, aber ich werde es akzeptieren. Aber wenn du ihn mir überlässt, dann mach ihn bitte gesund. Was auch immer du entscheidest, ich werde es akzeptieren. Amen.“

Nach diesem Gebet spürte die Mutter einen tiefen Frieden. Sie war machtlos, ihre Hoffnung war allein auf Gott gerichtet. Sie glaubte, dass Gott tun würde, was am besten war. Schon an diesem Sonntagnachmittag schickte Gott einen Hoffnungsschimmer. Die Ärztin bemerkte, dass Voyas Blase voll war. Kinder mit einem geschädigten Rücken haben normalerweise eine leere Blase.

Nach zehn Tagen Krankenhausaufenthalt wurde Mutter entlassen. Es war, als würde die Ärztin sagen: „Lasst sie gehen. Gottes Wille soll geschehen.“ Bei der nächsten Untersuchung wollte die Ärztin sehen, ob Voya seine Beine bewegte. Doch das tat er nicht. Fünf Minuten vergingen. Zehn Minuten. Fünfzehn Minuten. Mutter und Vater beteten: „Gott, bitte zeige uns deine Macht. Tröste uns. Lass das Baby seine Beine bewegen.“ Nach zwanzig Minuten begann das Baby, sowohl sein rechtes als auch sein linkes Bein zu bewegen. Mutter und Vater waren überglücklich! Sie kehrten nach Hause zurück und warteten auf den 20. März, den festgelegten Entbindungstermin.

Die Ärztin warnte, dass das Baby sehr wahrscheinlich tot zur Welt kommen würde. Aber die Mutter wusste in ihrem Herzen, dass Gott beschlossen hatte, Voya das Leben zu schenken. Und so kam es. Das Leben des Jungen war nicht einfach. Er verbrachte einen Großteil seiner Kindheit bei Ärzten und in der Physiotherapie. Aber die Ärzte sagen, dass er ein lebendes Wunder ist.

Von einem Hund gerettet

In Montenegros Hauptstadt Podgorica musterte der Vater den 21-jährigen Adventisten skeptisch, der Material zum Bibelstudium vorbeibrachte. Sein 16-jähriger Sohn war nicht zu Hause. „Das ist mein einziger Sohn“, sagte der Vater. „Kommen Sie von einer Sekte?“ Sekule erklärte ängstlich: „Wir sind keine Sekte. Wir sind Christen, die an Jesus Christus und den Heiligen Geist glauben, und wir wollen Ihrem Sohn nur helfen, die Bibel zu verstehen. Ihr Sohn wird nichts Falsches lernen.“ „Ich will nicht, dass er einer Sekte beitrifft“, erwiderte der Vater. Dann sprach der Vater eine Drohung aus, die Sekule das Blut in den Adern gefrieren ließ: „Wenn jemand meinen Sohn negativ beeinflusst, bin ich bereit, denjenigen zu töten.“ Es war in den 90er Jahren und Freiheit lag in der Luft, nachdem das ehemals sowjetische Jugoslawien in viele kleinere Länder, darunter auch Montenegro, zerfallen war. Sekule und andere Adventisten nutzten ihre Freiheit, um in der Hauptstadt Bibelstunden anzubieten.

Nach der einschüchternden Begegnung rang Sekule eine Woche lang mit Gott. Ängstlich fragte er sich, was passieren würde, wenn er zu der Wohnung zurückkehren würde. Er betete: „Ich habe Todesangst. Die einzige vernünftige Lösung ist, nicht mehr dort hinzugehen, aber das ist keine Lösung, denn ich habe dem Sohn versprochen zu kommen. Ich brauche ein klares Zeichen von dir, Gott. Bitte hilf mir.“ Am nächsten Tag wiederholte er das Gebet, nahm die Studienunterlagen und verließ seine Wohnung, um sie zu verteilen. Auf dem Weg zur ersten Wohnung kam er an einem Park vorbei, in dem sich ein Rudel streunender Hunde aufhielt. Der größte Hund verließ sein Rudel und folgte Sekule. „Hau ab!“, rief Sekule. Das Tier ging ein paar Schritte zurück, folgte dem jungen Mann dann aber wieder. Der Hund wartete vor dem ersten Wohnhaus, dann begleitete er ihn zum nächsten. Als Sekule zu dem Haus des misstrauischen Vaters kam, folgte ihm der Hund sogar die Treppe hinauf. Sekule erkannte, dass Gott ihn ermutigen wollte. Er schien zu sagen: „Ich schicke dir einen Engel, der dich beschützt. Dieser Hund ist ein sichtbarer Beweis für meine Gegenwart. Was du nicht sehen kannst, ist mein Schutz für dich.“

Der Vater öffnete die Tür. Als er Sekule sah, brüllte er: „Sie sind doch ...“ Dann erblickte er den Hund und wich einen Schritt zurück. Er holte tief Luft und sagte mit ruhigerer Stimme: „Mein Sohn hat beschlossen, nicht mehr an den Bibelstunden teilzunehmen.“ Als Sekule das Gebäude verließ, lief der Hund in die entgegengesetzte Richtung davon. Sekule sah das Tier nie wieder.

Etwa zehn Jahre vergingen und der Sohn wurde ein berühmter Sänger. Einmal sprach er in einem Interview über seinen Glauben. Er sagte: „Ich bin ein echter Gläubiger, aber manches aus der Bibel verstehe ich anders als die meisten Christen.“ Als Sekule diese Worte hörte, freute er sich. Er wusste, dass Gott die Bibelstudienunterlagen zu seinem Ruhm genutzt hatte. Und er weiß: Gott beschützt diejenigen, die das Evangelium weitergeben.

Online-Missionar

Als der 25-jährige Nemanja durch Instagram scrollte, fiel ihm auf, dass er nicht viele Seiten mit adventistischer Botschaft in seiner Muttersprache Serbisch finden konnte. Er fragte sich: „Warum ist unsere Kirche so wenig auf Instagram vertreten?“ Dann fragte er sich: „Warum unternimmt niemand etwas dagegen?“ Und dann: „Warum tue ich nichts dagegen?“

So begann Nemanja einen Online-Dienst, der heute mehr als 5000 Instagram-Follower auf der ganzen Welt und weitere Mitglieder auf zwei weiteren Social-Media-Plattformen hat. Nemanja postet nicht nur Botschaften über den adventistischen Glauben in den sozialen Medien, sondern betreut auch zehn kleine Bibelkreise mit jeweils zwanzig bis dreißig Personen auf Instagram. Mindestens zehn junge Menschen haben sich in den letzten zwei Jahren taufen lassen, und mehrere studieren am adventistischen Seminar in Serbiens Hauptstadt Belgrad, um Pastoren zu werden.

Wie ist es, ein Online-Missionar zu sein? „Es kann beängstigend sein“, sagt Nemanja. Ein junger Mann schrieb, sein Leben werde von einem bösen Geist bedroht. „Kannst du für mich beten?“, fragte der junge Mann. Nemanja organisierte eine Online-Gebetsgruppe mit zehn Personen. Zwei Tage später schrieb der junge Mann dankbar: „Gestern waren die Angriffe des Geistes weniger und heute hat er überhaupt nicht mehr angegriffen.“ Der junge Mann schloss sich einer von Nemanjas Online-Bibelkreisen an.

Eines Abends, als Nemanja zu Bett gehen wollte, kam ihm der Gedanke: „Bete für Aleksa.“ Aleksa hatte die Wahrheit angenommen, nachdem er sich einem Online-Bibelkreis angeschlossen hatte, aber er hatte sich nicht taufen lassen. Dann hatte er die Gruppe mit folgenden Worten verlassen: „Ich kenne die Wahrheit, aber ich will sie nicht. Ich möchte das Leben genießen.“ Nemanja beschloss, dafür zu beten, dass Gott Aleksas Herz berührte.

Am nächsten Tag schrieb Aleksa: „Hör mal, ich habe das Gefühl, dass der Heilige Geist mein Herz berührt.“ Nemanja war erstaunt. Das war genau das, wofür er gebetet hatte. „Ich wäre schon überrascht gewesen, wenn er geschrieben hätte: ‚Ich möchte zurück in die Gruppe kommen‘“, sagte Nemanja. „Aber er schrieb, dass er genau das erlebte, wofür ich gebetet hatte. Später kehrte er übrigens in die Gruppe zurück.“

Ein anderer junger Mann wetterte in den sozialen Medien gegen Adventisten. Nemanja schrieb ihm: „Hey, warum liest du nicht *Der große Kampf*?“ „Okay, ich werde es versuchen“, antwortete der junge Mann. Er las das gesamte Buch von Ellen White in einer einzigen Nacht. Am nächsten Tag schrieb er: „Wahrscheinlich werde ich jetzt doch Adventist.“ Er akzeptierte, dass die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten die biblische Wahrheit lehrt. Jetzt bereitet er sich auf die Taufe vor.

Nemanja war übrigens ein Schüler der adventistischen weiterführenden Schule in Novi Sad, Serbien, die mithilfe der besonderen Missionsgaben 1997 eröffnet wurde.

Ein unsicherer Theologiestudent

Nachdem er als Teenager sein Herz Jesus geschenkt hatte, engagierte sich Stanislav sehr stark in seiner Heimatgemeinde in Serbien. Er hielt viele Predigten, aber er kam nie auf den Gedanken, Pastor zu werden. Dann schlug ihm sein Prediger vor, an dem Programm *Ein Monat für Jesus* teilzunehmen. Stanislav wollte dort nicht hingehen. Die Veranstaltung war für junge Leute und er war fast vierzig Jahre alt. Aber der Pastor ließ sich nicht abwimmeln. „Wenn du nicht für dich gehen willst, dann geh für die Gemeinde“, sagte er. Also ging Stanislav.

Zu seinem Leidwesen gab es nur eine Person, die älter war als er. Es fiel ihm schwer, sich unter die jungen Leute zu mischen. Aber ein Pastor nahm sich Zeit für ihn. „Du solltest auf unser adventistisches Seminar in Belgrad gehen“, sagte der Pastor. „Nein, ich bin zu alt“, erwiderte Stanislav. „Außerdem bin ich seit Jahren nicht mehr zur Schule gegangen. Ich habe vergessen, wie man lernt.“ Der Pastor ließ nicht locker, bis Stanislav schließlich erklärte: „Aber wenn ich ins Theologieseminar gehe, verliere ich meinen Job. Ich habe kein Geld für die Studiengebühren und ich habe keine Ersparnisse.“ „Gott wird sich darum kümmern“, erwiderte der Pastor.

Stanislav versprach zu beten und zu fasten – und das tat er auch. Von da an häuften sich die negativen Ereignisse. Jedes Mal überlegte er, ob das ein Zeichen dafür sei, dass er Theologie studieren solle. Dann wurde er auf einem Ohr taub. Er betete: „Okay, Gott. Das ist dein Wille. Ich soll gehen. Ich werde sofort zum Studium aufbrechen.“ In diesem Moment nahm Stanislav eine Stimme wahr, die ihn fragte: „Würde ich dir das antun?“ Er dachte: „Das ist ein gutes Argument. Selbst wenn es Gottes Wille wäre, dass ich studiere, dann würde er es mir nicht auf diese Weise zeigen.“

Er beendete das Programm und ging danach an die theologische Hochschule. Er war immer noch nicht davon überzeugt, als Pastor geeignet zu sein, und erwartete, bei der Aufnahmeprüfung durchzufallen. Doch überraschenderweise bestand er sie.

Stanislav hatte nicht genug Geld, um die Studiengebühren zu bezahlen. Er hatte in der Schule keine guten Noten gehabt und war sich sicher, dass niemand für seine finanziellen Bedürfnisse aufkommen würde. Doch zu seiner Überraschung floss Geld auf sein Konto, als er in seinen Prüfungen Bestnoten erzielte. Er wusste nicht, woher das Geld stammte, aber es deckte immer seine Ausgaben.

Stanislav wurde einer der ersten Studenten des Seminars, die ein Vollstipendium erhielten. Als der einst unsichere Student mit Adventist Mission sprach, war er nur noch wenige Wochen von seinem Abschluss entfernt.

„Ich war früher ein schlechter Schüler, jetzt habe ich nur noch Einsen, was ziemlich gut ist“, sagt der 41-Jährige. „Gott ist am Werk. Ohne ihn hätte ich es nicht geschafft.“

Einen guten Ehepartner finden

Zbigniew begann um die richtige Ehefrau zu beten, als er sein Studium im kommunistischen Polen abschloss. Er glaubte, dass ihm eine gute Frau an seiner Seite helfen würde, ein guter Pastor zu sein. Kurz nach seinem Abschluss schickte die Kirchenleitung Zbigniew und ein Dutzend anderer Absolventen in den Südosten Polens, um dort von Haus zu Haus zu gehen und zu missionieren. Die jungen Leute sollten versuchen, den Menschen zu helfen, aber auch Bücher anbieten und Bibelstunden abhalten. Zbigniew und seine Freunde gingen jeweils zu zweit los. Sie strichen Wände und reinigten Häuser. Die Menschen staunten über die kostenlose Hilfe. Darüber hinaus boten die jungen Leute an den Abenden Bibelstunden an.

Eines Tages waren Zbigniew und sein Begleiter in der Stadt Lesko unterwegs. Es regnete stark. Niemand wollte mit den jungen Leuten sprechen. Nach ein paar Häusern öffnete sich eine Tür und eine Frau um die vierzig schaute heraus. „Wer sind Sie?“, fragte sie. „Warum klopfen Sie an meine Tür?“ Zbigniew und Jarek erklärten, dass sie Christen seien und über Jesus sprechen wollten. „Ich möchte gerade duschen gehen“, sagte die Frau. „Ich werde meinen Mann fragen, ob er mit Ihnen sprechen möchte.“

Sie schloss die Tür, wie es auch ihre Nachbarn getan hatten. Zbigniew fragte sich, ob sie zurückkommen würde. Aber nach einigen Minuten ging die Tür wieder auf und die Frau sagte: „Meinem Mann geht es nicht gut und er möchte nicht reden. Aber ich würde gern mehr über Jesus hören. Können Sie wiederkommen?“ Die jungen Männer versprachen es.

Als sie später an der Tür klopfen, lud die Frau sie in ihr Wohnzimmer ein. Dort saßen etwa zehn Personen. Sie waren neugierig, was die jungen Männer über Jesus erzählen würden. Unter den Anwesenden war auch eine junge Frau namens Maja. Sie hatte schon seit einiger Zeit allein in der Bibel gelesen. Sie hatte auch um einen guten Ehemann gebetet, der Gott treu und frei von Süchten war. Nach dem Treffen sagte Maja zu der Frau, die sie eingeladen hatte: „Zbigniew wird mein Mann!“

Kurze Zeit nach dem Treffen lud Zbigniew Maja zu einer Bibelstunde in einer anderen, etwa 100 Kilometer entfernten Stadt ein. Sie ging mit und die beiden begannen anschließend, sich Briefe zu schreiben. Das war im Jahr 1986, lange bevor jeder ein Handy hatte oder E-Mails schrieb.

Im Jahr darauf hielt der Evangelist Mark Finley Evangelisationen in Danzig ab. Zbigniew lud Maja ein, an den Versammlungen teilzunehmen. Jeden Abend hörte sie zusammen mit 1200 anderen Menschen in einem vollen Kino von Jesus. Beim letzten Treffen beschloss Maja, ihr Herz in der Taufe an Jesus zu übergeben.

Heute sind Zbigniew und Maja seit 35 Jahren verheiratet und haben zwei erwachsene Töchter. Zbigniew ist nicht nur Pastor, sondern auch Seminarleiter, Gemeindeleiter und regelmäßiger Sprecher des polnischen Hope Channels. Er staunt, wie Gott seine und Majas Gebete erhört hat, einen guten Ehepartner zu finden.

Eine Schule für Berta

Berta war begeistert, als sie hörte, dass die erste adventistische Schule in Polen eröffnet worden war. Sie war eine gut ausgebildete Lehrerin und suchte nach Arbeit. Sie würde gern Kinder an einer adventistischen Schule unterrichten. Aber es gab ein Problem. Die Schule befand sich in der Nähe der polnischen Hauptstadt Warschau und war weit von ihrem Wohnort Krakau entfernt. „Das ist nicht der richtige Job für mich“, dachte Berta traurig.

Dann sprach ein Freund sie auf die Schule an: „Vielleicht könntest du dich dort als Lehrerin bewerben.“ „Nein, das ist zu weit weg“, antwortete Berta. Es erschien ihr realistischer, in Krakau nach Arbeit zu suchen. Dann meinte auch ein anderer Freund: „Ich habe von dieser adventistischen Schule gehört. Willst du dich nicht dort bewerben?“ Nun fragte sich Berta, ob ihr Gott vielleicht etwas sagen wolle. Sie betete: „Gott, was soll ich tun? Soll ich in Krakau bleiben oder an die adventistische Schule gehen?“

Berta beschloss, sich für zwei Stellen zu bewerben: an einer öffentlichen Schule in Krakau und an der adventistischen Schule bei Warschau. Sie betete erneut: „Ich werde an die erste Schule gehen, die auf meine Bewerbung antwortet. Gott, ich werde es als deinen Willen auslegen.“

Die adventistische Schule war die erste, die zurückschrieb: „Vielen Dank für Ihr Interesse an der Lehrerstelle. Wir laden Sie zu einem Vorstellungsgespräch ein.“

Doch Berta machte sich Sorgen. Sie hatte einen sechzehnjährigen Sohn namens Jakob. Alle seine Freunde waren in Krakau und seine Schule war auch hier. Würde er bereit sein, mit ihr in eine andere Stadt zu ziehen? Für Berta war es sehr wichtig, dass Jakob ihre Entscheidung, quer durchs Land zu ziehen, akzeptierte. Berta betete erneut. Sie beschloss, Jakob vor die Wahl zu stellen, bei einem Verwandten in Krakau zu bleiben oder mit ihr umzuziehen. Jakob zögerte nicht. „Mutter, lass uns den Umzug gemeinsam machen“, sagte der Junge. „Ich möchte bei dir sein.“

Berta war überrascht und erfreut. Für sie waren seine Worte ein weiteres Zeichen dafür, dass Gott ihren Weg leitete. Sie nahm die Stelle an.

Heute ist Berta Direktorin der Grundschule, die sich auf dem Gelände des Adventistischen Theologischen Seminars bei Warschau befindet. Sie hat keinen Zweifel daran, dass Gott sie zu dieser Schule geführt hat. Erst neulich erklärte ihr Sohn, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hatte. Er sagte, dass er in Krakau keine adventistischen Freunde gehabt und sich nicht für kirchliche Aktivitäten interessiert hatte. Aber jetzt hat er viele adventistische Freunde und ist in der Gemeinde aktiv.

Berta erklärt, dass sie glücklich ist. Gott hat sie an die Schule gebracht. „Deshalb bin ich hier“, sagt sie.

Am Sabbat unterrichtsfrei in Polen

Im kommunistischen Polen besuchten alle Studenten am Samstag Vorlesungen. Außer Ryszard. Irgendwie gelang es ihm trotzdem, seine Kurse zu bestehen. Aber dann bekam er einen neuen Dozenten. „Gib dein Studium auf“, sagte ein Freund. „Wir haben einen neuen, strengen Professor, der dir samstags nicht frei geben wird. Pack einfach deine Sachen und geh nach Hause.“ Doch Ryszard sorgte sich nicht. „Nein, ich werde nicht aufgeben“, sagte er. „Zuerst werde ich zu Gott beten. Ich werde ihm meine Situation erklären und ihn um Führung bitten.“

Ryszard ging zu dem Professor und stellte sich vor. „Ich gehöre zur Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten“, sagte er. „Es ist eine protestantische Kirche. Wir glauben an Jesus, Maria und die Jünger. Wir leben wie sie. Der Samstag war für sie ein heiliger Tag und das ist er auch für mich. Ich fürchte also, dass ich am Samstag nicht an Ihrem Unterricht teilnehmen kann.“ Ryszard wartete ruhig auf die Antwort des Professors.

Dieser sagte: „Bitte setzen Sie sich. Hören Sie sich zuerst meine Geschichte an.“ Der Professor erzählte, dass er Jahre zuvor nach seinem Dokortitel für ein einjähriges Praktikum in die USA geflogen war. „Ich kannte dort niemanden“, erzählte er. „Als mein Flugzeug landete, dachte ich: ‚Wo werde ich wohnen?‘ Zu meiner Überraschung nahm mich eine Familie am Flughafen mit zu sich nach Hause. Sie luden mich ein, bei ihnen zu wohnen und mit ihnen zu essen. Als ich sie bezahlen wollte, weigerten sie sich, Geld von mir anzunehmen. Ich lebte ein ganzes Jahr lang bei der Familie. Als ich nach Polen zurückkehrte, dachte ich: ‚Wie kann ich mich bei diesen Menschen revanchieren? Wie kann ich mich für das, was sie für mich getan haben, erkenntlich zeigen?‘ Ich hatte absolut keine Ahnung. Jetzt höre ich Sie sagen, dass Sie Protestant sind. Die Familie war auch protestantisch. Ich werde Ihnen samstags freigeben.“

Ryszard war verblüfft. Wer hätte gedacht, dass Gott seinem zukünftigen Professor in den USA eine protestantische Familie schickt, um ihm den Weg zu ebnen, damit er Jahre später im kommunistischen Polen den Sabbat als Siebenten-Tags-Adventist halten kann?

Ryszard musste samstags nie am Unterricht teilnehmen. Als er die Abschlussprüfung ablegte, waren die Fragen so einfach, dass es schien, als hätte der Professor ein großes Interesse daran, dass er den Kurs bestand.

Heute ist Ryszard Jankowski Präsident der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Polen. Er hat nie vergessen, wie Gott ihm half, den Sabbat an der Universität zu halten. „Ich habe erlebt, wie Gott uns führt, selbst wenn wir in einer Situation feststecken, aus der es keinen Ausweg zu geben scheint“, sagt er. „Jesus sagt: ‚Ich bin die Tür, durch die ihr in schwierigen Situationen immer einen Ausweg finden könnt.‘“

Gefangene frei machen

Christopher war sehr enttäuscht, als er mit seiner Frau zu einer evangelistischen Veranstaltung in Polen ging. Seine Frau hatte ihm erzählt, dass der Prediger während der Präsentation immer ein kurzes Video zeigte, aber dieses Mal tat er das nicht. Christopher ärgerte sich sehr darüber. Zu Hause beschimpfte er seine Frau. Das war für sie der letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. „Morgen werde ich gehen und die Kinder mitnehmen“, sagte sie. „Du hast in diesem Haus noch nie etwas Freundliches zu mir gesagt.“ Bevor sie zu Bett ging, sah sie Christopher mitleidig an. „Ich habe dich noch nie beten hören“, sagte sie. „Warum redest du nicht mit Gott? Nur er kann dein Herz ändern.“ Christopher verfluchte seine Frau und ging zu Bett. Aber er konnte nicht schlafen. Später in der Nacht stand er auf und begann, mit Gott zu reden. „Ich weiß nicht, ob es dich gibt, aber ich bin ein sehr schlechter Mensch“, stammelte er. „Ich habe meine liebe Frau und meine Kinder verletzt. Ich trinke zu viel Alkohol. Ich will so nicht leben. Kannst du mir helfen?“ Er sprach dreißig Minuten lang zu Gott, hörte aber keine Antwort.

Am nächsten Morgen fuhr Christopher mit dem Bus zur Arbeit, wo er seine Freunde traf. Sie benutzten wie immer viele Schimpfwörter. Dies fiel Christopher zum ersten Mal negativ auf. Er fragte sich, was mit ihm los sei. Nach der Arbeit gingen Christopher und seine Kollegen für gewöhnlich etwas trinken. Aber dieses Mal schloss sich Christopher den anderen nicht an. Stattdessen ging er direkt nach Hause. „Gott, bitte halte meine Frau davon ab, mich zu verlassen“, betete er.

Zu Hause hatte seine Frau drei Koffer gepackt und war bereit, mit den Kindern zu gehen. „Schatz, gib mir noch eine Chance“, bat Christopher. „Können wir einen Neuanfang machen?“ Sie hielt inne: „Okay, ich werde dir noch eine Chance geben.“

Am nächsten Tag ging Christopher zu dem Pastor der Evangelisation. Zwischen zwei Zügen an seiner Zigarette sagte er: „Ich möchte mich taufen lassen. Meine Frau hat vor, sich am Freitag taufen zu lassen, und ich möchte mich ihr anschließen.“ Der Pastor wusste: Wenn er sich weigerte, würde Christopher wahrscheinlich nie wieder darum bitten, getauft zu werden. Er betete im Stillen: „Herr, was würdest du tun, wenn Christopher dich bitten würde?“ „Ich weiß, dass ich rauche“, fuhr Christopher fort. „Aber ich verspreche, dass ich am Freitag aufhöre.“ Am Freitag sagte Christopher: „Herr Pastor, ich habe seit dem Aufstehen nicht mehr geraucht.“ Der Prediger überlegte, was er tun solle. Er fragte sich, was die Gemeindeglieder denken würden. Dann beschloss er, ein Risiko einzugehen. Er taufte Christopher zusammen mit seiner Frau. Kurze Zeit später vertraute Christopher ihm an, dass er als junger Mann mit dem Gesetz in Konflikt geraten war. Er sagte, er wolle für andere junge Männer im Gefängnis Zeugnis ablegen. So kam die Adventgemeinde mit Strafgefangenen in Kontakt, und Christopher und der Prediger Ryszard Jankowski begannen ihren Gefängnisdienst, über den sogar im polnischen Fernsehen berichtet wurde.

Vater und Gott auf die Probe gestellt

Ein Vater fuhr mit seinem jugendlichen Sohn Tomasz nachts quer durch Polen. Während der Fahrt erzählte der Vater von den erstaunlichen Erfahrungen, die er mit Gott auf der Straße gemacht hatte. „Wenn ich mit dem Auto fahre und eine Panne habe, hilft mir Gott“, erklärte der Vater. „Ein Mechaniker oder jemand anderes, der mir helfen kann, hält an oder mein Auto bleibt in der Nähe einer Werkstatt liegen.“ Tomasz hörte ohne eine sichtbare Reaktion zu.

Nach einiger Zeit hielten Vater und Sohn an einer Tankstelle. Als der Vater nach dem Tanken versuchte, den Motor wieder zu starten, sprang der nicht an. Jetzt zeigte Tomasz eine Reaktion. Er lächelte. „Schau, Vater“, sagte er. „Jetzt können wir sehen, ob es stimmt, was du gesagt hast. Hilft dir Gott wirklich, wenn du eine Autopanne hast?“

Der Vater ging zu der Frau, die für die Tankstelle zuständig war. „Haben Sie einen Mechaniker zur Verfügung?“, fragte er. „Machen Sie Witze?“, antwortete die Frau. „Es ist 23 Uhr. Buchen Sie ein Zimmer in einem Hotel und versuchen Sie es morgen früh.“ Der Vater schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte er. „Ich muss meinem Sohn zeigen, wie Gott mein Leben führt.“ Der Vater rief den Mechaniker an, der ihm eine Woche zuvor geholfen hatte. Dieser stellte eine Vermutung darüber an, was mit dem Auto nicht in Ordnung sein könnte. Aber der Vater konnte seine Anweisungen, wie das Auto zu reparieren sei, nicht verstehen, und außerdem hatte er kein Werkzeug dabei.

Tomasz war während des Telefonats ausgestiegen und sagte nun: „Vater, da drüben sind einige Mechaniker, die ein Problem mit einem Auto haben und auf ein Ersatzteil warten. Vielleicht könnten sie sich das Auto ansehen.“ „Bitte sie um Hilfe“, meinte der Vater. Die Mechaniker kamen herüber und reparierten das Auto in fünf Minuten. Der Vater fragte lächelnd: „Tomasz, siehst du, wie Gott arbeitet?“ Dann dankte er den Mechanikern, bezahlte sie und gab ihnen ein Buch über Gott. Die Mechaniker dankten dem Vater und gingen. Bis auf einen. Er blieb zurück. „Ich erkenne Sie“, sagte er. „Oh?“, erwiderte der Vater. „Vielleicht verwechseln Sie mich mit jemand anderem.“ „Nein“, beharrte der Mann. „Ich erkenne Sie. Ich habe Sie bei einem Osterprogramm in der Adventgemeinde gesehen.“ Vater erinnerte sich an das Osterprogramm. Er hatte mitgeholfen, das Programm zu leiten. Damals war er Jugendabteilungsleiter der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Polen gewesen. „Ich war Adventist“, sagte der Mann. „Aber ich bin es nicht mehr.“ Vater sah den Mann mit tiefem Mitgefühl an. „Es ist kein Zufall, dass wir hier sind und ich ein Problem mit meinem Auto hatte, damit wir uns treffen und reden können“, sagte er. Der Vater betete mit dem Mann und schenkte ihm ein Buch über Gott. Dann trennten sich ihre Wege.

Der Vater, der mit vollem Namen Ryszard Jankowski heißt, weiß nicht, was mit dem Mann geschehen ist. „Aber ich bin sicher, dass Gott uns auf wunderbare Weise führt, wenn wir ihm folgen“, sagt er.

Vom Drogendealer ...

Wenn in der Schule eine Schlägerei ausbrach, waren immer dieselben drei Jugendlichen involviert: Matthäus, Martin und Marek. Heute ist Matthäus tot, Martin sitzt eine Haftstrafe ab und Marek ist ein ehemaliger Drogendealer, der nun als Jugendleiter der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Polen tätig ist. Wie kam es dazu? Marek wuchs in einer christlichen Familie in Südpolen auf. Sein Leben geriet im Alter von achtzehn Jahren aus den Fugen, als ihn seine Freundin verließ. Er wollte sterben. Er blieb zwei Wochen lang zu Hause, lag im Bett und weinte. Schließlich betete er: „Gott, ich will sie zurück.“ Nichts geschah. Dann betete er: „Gott, ich will nicht mehr aufwachen.“ Wieder geschah nichts. Marek hörte auf zu beten und wurde Atheist. Er begann, Drogen zu nehmen. Dann fing er an gemeinsam mit Martin, Drogen zu verkaufen. Sie wurden schnell erfolgreich, verdienten eine Menge Geld und gingen oft auf Partys.

Zwei Jahre vergingen. Doch dann fand Marek niemanden, der ihn zu einer Silvesterparty begleiten wollte, um das Jahr 2000 einzuläuten. Also beschloss Marek, der damals 21 Jahre alt war, stattdessen seine Großmutter zu besuchen. In dieser Nacht starrte er in deren Haus auf ein Bild von Jesus. Er dachte: „Auch wenn ich nicht an Gott glaube, Jesus war real. Dieses Jahr feiern wir den 2000. Jahrestag seiner Geburt.“ Er erinnerte sich daran, wie er als Junge die Bibel gelesen hatte und darin gezeigt wurde, wie gut Jesus die Menschen behandelt hatte. Er dachte: „Jesus war gut. Bin ich gut?“ In diesem Moment hörte er eine Stimme. Sie sagte: „Ja, du bist gut. Du bist genauso gut wie ich.“ Bis heute weiß Marek nicht, wer gesprochen hat. Aber die Stimme brachte ihn dazu, ernsthaft über die Existenz Gottes nachzudenken. Einige Tage später besuchte Marek eine Frau, die ihm versprach, ihm seine Zukunft zu offenbaren. Sie mischte Karten und warnte ihn: „Diese Welt geht zu Ende“, sagte sie. „Die Menschen müssen beten. Die Menschen müssen sich bekehren.“ Marek war erstaunt und fragte, wann die Welt untergehen würde. Sie sagte, in genau einem Jahr. Marek glaubte ihr.

Zu dieser Zeit begann Marek, in der Bibel zu lesen, weil er wissen wollte, wie die Welt untergehen würde. Er dachte, die Offenbarung würde Antworten liefern, aber er las das Buch dreimal und verstand nichts. Als er sich den Evangelien zuwandte, war er erstaunt zu erfahren, dass Jesus ein Reich vorbereitet, in dem die Menschen glücklich sein und ewig leben werden. Er wollte in diesem perfekten Reich sein, sollte die Welt untergehen. Eines Abends, nach einer Party, sah er einen Buchladen namens *Signs of the Times*. Der Name erregte seine Aufmerksamkeit. Er erinnerte sich daran, dass Jesus in den Evangelien von den Zeichen der Zeit gesprochen hatte. Am nächsten Tag ging er in die Buchhandlung und fragte: „Haben Sie Bücher über Nostradamus?“ Die Frau hinter dem Tresen sagte: „Nein, aber wenn Sie sich für Prophetie interessieren, haben wir *Der große Kampf*.“ Es war eine adventistische Buchhandlung. Marek kaufte das Buch und lernte dadurch Gott und dessen Liebe kennen.

... zum adventistischen Leiter

Mareks Leben begann sich zu verändern, als er in Polen *Der große Kampf* las. Er beschloss, den Sabbat zu halten. Er las, dass Rauchen schlecht sei, und beschloss, damit aufzuhören. Aber es gelang ihm nicht.

An einem Samstag kam er an einem Plakat vorbei, auf dem ein fünftägiger Raucherentwöhnungskurs angeboten wurde. Die Adresse führte ihn zu einer Adventgemeinde. Marek hatte noch nie etwas von dieser Konfession gehört, auch nicht nachdem er *Der große Kampf* in einer adventistischen Buchhandlung gekauft und gelesen hatte. Marek ging direkt zu dieser Gemeinde. Er sah ein Werbeplakat für das Buch *Der große Kampf* am schwarzen Brett und wusste, dass er den richtigen Ort gefunden hatte. Es war 14 Uhr an einem Samstagnachmittag und normalerweise wäre die Gemeinde nach dem Gottesdienst leer gewesen. Aber eine Gruppe von Buchevangelisten traf sich an diesem Wochenende im Gemeindehaus. Sie luden Marek ein, am nächsten Sabbat zum Gottesdienst zu kommen. Marek kam und hörte sich die Predigt über Jesus an. Er staunte über die Freundlichkeit der Gemeindeglieder. Sie erzählten ihm, dass sich am nächsten Sabbat eine große Gruppe junger Leute in einer nahe gelegenen Stadt treffen würde, und luden ihn ein, sie zu begleiten. Am nächsten Sabbat wartete Marek am verabredeten Ort darauf, dass die Adventisten ihn abholten. Es war ein heißer Tag. Er wartete und wartete. Die Adventisten schienen ihn vergessen zu haben. Dann sprachen zwei Stimmen zu ihm. Die eine Stimme sagte: „Geh spazieren und genieße das schöne Wetter.“ Die andere Stimme sagte: „Warte hier, denn es ist wirklich wichtig, dass du zu diesem Treffen gehst.“

Nach einer Weile kamen die Adventisten und fuhren mit ihm zu einer großen Versammlung mit 1000 Menschen. Der Gottesdienst überraschte Marek. Jedes Wort war für ihn von Bedeutung. Der Prediger, ein Pastor aus London, sprach bis zum Mittag. Dann sagte er: „Ich sollte jetzt eigentlich aufhören, aber ich weiß, dass hier jemand ist, der Jesus braucht.“ Marek dachte: „Wer hat ihm von mir berichtet?“ Dann erzählte der Pastor seine persönliche Geschichte. Er wuchs in einer gläubigen Familie auf, trat aber aus der Kirche aus. Er nahm Drogen. Seine Kirche und sogar seine Mutter hatten aufgehört, für ihn zu beten. „Dann traf ich Jesus“, sagte er. „Er holte mich aus meinem Loch und jetzt bin ich hier, um euch von seiner Macht zu erzählen. Und dass er euer Leben verändern kann.“ Dann rief der Pastor auf: „Wenn du willst, dass Jesus dein Leben verändert, dann komm nach vorne.“ Marek sah die Menschenmenge und erschauerte bei dem Gedanken, sich allen zu zeigen. Da sprach der Pastor seine Zweifel an: „Denk nicht daran, dass andere dich ansehen. Komm einfach. Das ist eine Sache zwischen dir und Gott.“ Marek stand auf. Er konnte nicht anders. Andere Leute schlossen sich ihm an. Während der Pastor betete, verstand Marek zum ersten Mal, was Erlösung bedeutet. Jesus hatte sein Leben verändert; er hatte ihm ein neues Leben ohne Drogen und Gewalt geschenkt.

Kein Ausweg

Sport war Baibas Leidenschaft. Sie spielte begeistert Basketball und sie liebte ihre Trainer. In jedem Spiel gab sie alles, um zu gewinnen.

Aber als Baiba sich auf die Taufe vorbereitete, wurde ihr klar, dass sie mit dem Basketballspielen aufhören musste. Viele Spiele fanden am Sabbat statt und sie wollte Gott ehren, indem sie den Sabbat hielt. Das sechzehnjährige Mädchen aus Lettland stand vor einer schwierigen Aufgabe. Sie musste ihren Trainern die Nachricht überbringen. Das war nicht leicht. Die Trainer waren für sie wie Eltern und sie hatten viel Energie in ihre Ausbildung investiert. Und Baiba würde es auch ihren Mannschaftskameradinnen sagen müssen. Sie war Mannschaftskapitänin. Ihr war klar, dass das Team ohne ihre Beteiligung auf dem Basketballplatz vor großen Herausforderungen stehen würde. Baiba betete: „Gott, wie soll ich es ihnen sagen?“ Es schien keinen Ausweg zu geben.

Baiba beschloss, am Sabbat ein letztes Spiel zu bestreiten. In der Halbzeitpause fand sich Baiba allein in der Umkleidekabine wieder. Ihr Gewissen plagte sie und sie fiel auf die Knie. „Gott, bitte tu etwas“, betete sie. „Ich will am Sabbat nicht mehr Basketball spielen. Ich möchte dir folgen. Aber ich weiß nicht, wie ich es meinen Trainern sagen soll. Doch ich verspreche auch, dass dies mein allerletztes Sabbatspiel sein wird.“ Nach dem Gebet fühlte sich Baiba nicht wohl. Die Trainer untersuchten sie und stellten fest, dass ihr Blutdruck mit 200 extrem hoch war. Baiba wurde ins Krankenhaus eingeliefert.

Nachdem eine Reihe von Tests durchgeführt worden waren, kam der Arzt mit einer überraschenden Nachricht zu Baiba: „Sie wurden mit nur einer Niere geboren. Sie können nicht mehr Basketball spielen.“ Baiba konnte ihren Ohren nicht trauen. Gott hatte für einen Ausweg gesorgt. Sie war nicht begeistert davon, nur eine Niere zu haben. Aber jetzt konnte sie ihren Trainern und Mannschaftskameradinnen leicht erklären, warum sie mit Basketballspielen aufhören musste. Die Trainer und Teamkolleginnen waren verständnisvoll.

Baiba war froh, dass Gott einen Ausweg gefunden hatte, aber sie war traurig, dass sie sich vom Sport verabschieden musste. Der Sport war ihr ganzes Leben gewesen. Dann erinnerte sie sich daran, dass sie etwas Besseres als Sport hatte. Sie hatte Jesus. Sie betete: „Jesus, bitte gib mir etwas Neues in meinem Leben, das den Sport ersetzt.“

Kurz nach dem Gebet schenkte ihr ein Freund eine Gitarre. Baiba hatte noch nie zuvor Gitarre gespielt und übte ein paar Akkorde. Es fiel ihr leicht. Nach nur einem Tag war sie in der Lage, selbstständig einfache Lieder zu spielen. Sie war begeistert! Jesus hatte sie mit der Gabe der Musik gesegnet.

Heute ist Baiba 42 Jahre alt und spielt immer noch Gitarre. Und sie hat gelernt, dass sie andere Sportarten ausüben kann. „Eine Niere zu haben bedeutete nicht das Ende meines sportlichen Lebens“, sagt sie mit einem breiten Lächeln. „Ich kann immer noch andere Sportarten betreiben.“

Glauben – allen Widrigkeiten zum Trotz

Die Ankündigung der 95-jährigen Pauline überraschte im Jahr 1991 den lettischen Pastor Armands. Sie erzählte ihm, dass sie ein zweistöckiges Haus in der lettischen Hauptstadt Riga in eine Adventgemeinde umbauen wolle. Dann überreichte sie ihm die Besitzurkunde für das Gebäude aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg.

Das gerade unabhängig gewordene Lettland bereitete sich auf die Wiederherstellung der privaten Eigentumsrechte vor. Die lettischen Behörden wollten sowjetisch beschlagnahmtes Eigentum an diejenigen zurückgeben, die über entsprechende Dokumente verfügten. Pauline hatte genau solche Papiere. Sie hatte sie seit 1972 aufbewahrt, als die ursprüngliche Eigentümerin des Gebäudes, Anna, im Sterben den Wunsch geäußert hatte, dass ihr ehemaliges Haus eine Adventgemeinde werden sollte.

Die Adventistin Anna hatte ihren Besitz verloren, als Lettland in den 1940er Jahren Teil der Sowjetunion wurde. Sie besaß damals ein großes Grundstück mit zwei Häusern. Anna liebte Gott und die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten von ganzem Herzen. Sie glaubte, dass das sowjetische Regime eines Tages zusammenbrechen und Gott ihr den Besitz zurückgeben würde. Sie überlegte, wie sie ihren einstigen Besitz dann zurückfordern und der Kirche übergeben konnte. Sie besprach ihren Wunsch mit dem Pastor, aber er sah keine Möglichkeit für sie, etwas wegzugeben, das ihr nicht mehr gehörte.

Aber Anna vertraute darauf, dass sich die Zeiten ändern würden. Wenn sie nicht mehr lange genug lebte, um ihren Besitz der Kirche zu übergeben, dann würde sie jemanden finden, der ihr helfen konnte. So verfasste Anna im Jahr 1963 ein Testament, in dem sie ihrer jüngeren Freundin Pauline das Anwesen unter der Bedingung überließ, dass sie es der Freikirche übertrug, und übergab Pauline die Besitzurkunde. In Wirklichkeit war es ein Fantasiedokument, denn es hatte keinerlei Rechtskraft. Nach sowjetischem Recht besaß Anna nichts. Der Besitz war, wie jedes ehemals private Eigentum, verstaatlicht worden. Perestroika und Glasnost waren noch weit entfernt. Anna erlebte die Verwirklichung ihres Traums nicht mehr. Sie starb 1972 im Alter von achtzig Jahren, fast zwanzig Jahre bevor Lettland unabhängig wurde.

Kurz nachdem Lettland 1991 unabhängig geworden war, beschloss Pauline, ihr Versprechen an Anna einzulösen. Pauline war bereits 95 Jahre alt und überreichte Pastor Armands das Testament und die Besitzurkunde. Die beiden Zeugen, die das Testament unterschrieben hatten, waren noch am Leben und beteten, dass Annas Traum in Erfüllung gehen würde. Armands erklärte sich bereit zu helfen. Die Eigentumsübertragung war ein langwieriger Prozess. Doch am Ende erfüllte sich Annas Traum. Pauline erhielt das Eigentum an dem Grundstück und übergab es der Freikirche. Die Kirche nahm das großzügige Geschenk dankbar an und begann, Versammlungen auf dem Gelände abzuhalten. Der Bau eines neuen Kirchengebäudes wurde 2004 abgeschlossen, vier Jahre nachdem Pauline im Alter von 104 Jahren gestorben war.

Übernatürliche Kräfte

Für Oleg bedeutete seine Eheschließung, mit jemandem zu leben, der über übernatürliche Kräfte verfügte. Er erfuhr von den Kräften seiner Frau Sveltana, als sie ihm anbot, ihn von seinen ständigen Kopfschmerzen zu befreien. Sie legte ihm die Hand auf den Kopf und sofort war er schmerzfrei. Er wusste nicht, wie Sveltana das machte, dachte aber nicht weiter darüber nach. Es gab viele Dinge, die er im sowjetischen Lettland nicht verstand. Aber eines wusste er ganz sicher: Es gab keinen Gott. Oleg war in einem atheistischen Elternhaus aufgewachsen und glaubte, wie viele Menschen im atheistischen Lettland, nicht an Gott. Aber er glaubte an unsichtbare Kräfte. Sveltana hatte Verbindung zu einer unsichtbaren Macht.

Als Oleg einmal das Auto reparierte, hörte Sveltana eine Stimme, die ihr sagte, sie solle ihre geistigen Kräfte einsetzen, um den Motor des Autos abzustellen. Bevor sie überhaupt darüber nachdenken konnte, ging der Motor aus. Die Stimme befahl ihr auch andere Dinge. Manchmal war die Stimme so laut und deutlich, dass sie Oleg fragte, ob er sie auch hören könne. Oleg dachte nicht viel über die Stimme nach, bis sie seiner Frau befahl, ihn und ihre drei Kinder zu töten. Sveltana verweigerte den Befehl und versank in eine tiefe Traurigkeit. Drei Tage lang wollte sie nur noch sterben. Oleg hatte Angst und ging mit den Kindern fort. Sveltanas Mutter rief einen Krankenwagen und Sveltana kam in eine psychiatrische Klinik.

In der Klinik fragte der Psychiater Sveltana, warum sie sterben wolle. „Eine unsichtbare Macht ist in meinen Geist eingedrungen, und ich will so nicht mehr leben“, erklärte sie. „Vielleicht bin ich wahnsinnig geworden.“ „Sie sind nicht verrückt geworden“, versicherte er ihr. „Sie müssen jemanden finden, der die Bibel sehr gut kennt.“ Das war ein unerwarteter Rat von einem Psychiater in einem atheistischen Land.

Oleg fragte den Psychiater, ob seine Frau jemals aus der psychiatrischen Klinik entlassen werden würde. „Sie braucht kein Krankenhaus. Sie braucht die Kirche“, lautete die Antwort. Oleg war schockiert. Ein sowjetischer Psychiater empfahl das Christentum? Oleg und seine Familie hatten keine Verbindungen zu einer Kirche und Bibeln waren verboten. Er wusste nicht, was er tun sollte.

In ihrer Verzweiflung fragte Sveltanas Mutter eine ältere Frau an ihrem Arbeitsplatz: „Wissen Sie, wo ich eine Bibel für meine Tochter finden oder mit jemandem über Gott sprechen kann?“ Die Frau war Adventistin und erklärte: „Mein Pastor kann mit Ihrer Tochter sprechen und ihr eine Bibel geben.“

Der Pastor hatte keinen Zweifel daran, dass böse Kräfte am Werk waren. Er zeigte Sveltana und Oleg den liebevollen Gott der Bibel, der Sveltana befreien konnte.

Heute sind Sveltana und ihre Familie Adventisten, und Oleg arbeitet als Pastor in Riga, wo mithilfe der heutigen Missionsgaben ein missionarisches Zentrum gebaut wird. Darüber hinaus wird mit euren Gaben ein Jugendlager für Pfadfinder in Montenegro errichtet. Danke für eure Spenden!